Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 25 (1935)

Heft: 16

Artikel: Das Menschlein Matthias [Fortsetzung]

Autor: Ilg, Paul

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-639795

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 04.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 16 - 25. Jahrg. Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Herausgeber: Jules Werder, Buchdruckerei, in Bern 20. April 1935

Ostergedanken. Von Alfred Huggenberger.

Ein Osterlied singen, o das ist leicht!
Gott selber ist's, der die Hand mir reicht:
Sieh dich um! Die Wiesen sind grün!
Nebel, Sorgen? Laß fahren dahin!
Dampfende Erde, empfangendes Land —
Komm zum Feste! Schmück dein Gewand!
Schmück deine Seele, hoff' und trau!
Wie ein Gebet liegen Gau an Gau,
Und der Erstandene schwebt im Blau.

Ein Osterlied singen, o das ist schwer,
Hinterm Tag geht sein Schatten her.
Mütter, umjubelt von Kinderglück,
Wenden heimlich ins Leere den Blick:
Jugend — ist sie noch dein, die Welt,
Die dein Glaube in Händen hält?
O, zum sein wär' so wenig not,
Ein Platz im Leben, ein Dach, ein Brot —
Aber der Schatten, der Schatten droht.

Wär' ich ein Mittler mit Gnadengut,
Der Ostersonne schenkte ich Glut,
Zünden, leuchten müßte ihr Strahl
In das letzte, verlorenste Tal.
Mauer und Schranke fielen ein,
Mensch und Mensch dürften Freunde sein.
Ein Erkennen ging' durch den Raum,
Engel sängen im Wolkensaum:
Liebe ist ewig, Haß ist Schaum! . . .

Das Menschlein Matthias. Roman von Paul Ilg.

16

Längst hätte Matthias zu Hause sein sollen. Er beeilte sich nicht, obwohl er durch sein Zögern alles nur schlimmer machte.

Ach, die Gefiederten im Käfig hatten es doch so viel besser als er: sie bekamen wenigstens ihr gutes Futter, konnten ruhig schlafen, brauchten keine Qualen zu erdulden! Todmüde war er und hungrig wie ein Wolf. Allein er hatte nur geringe Aussicht auf ein gutes Abendbrot und friedliches Nachtlager.

Da bereits die Gartenlichter durch das Buschwerk blitzten, die Kurgäste zurückkehrten, nahm der kleine Hausierer seine Bürde wieder auf. Er ging jedoch nicht der Straße zu, sondern auf den gewundenen Parkwegen weiter, wobei ihn, wenn auch nur halb bewußt, eine niedere Hoffnung trieb. Die Furcht vor Ausweisung mußte einer anderen, weit schwereren weichen. Gespannt, zwischen Scheu und Zweifeln blickte er zu den vornehmen Spaziergängern auf, die, einzeln oder paarweise, aber meist achtlos an ihm vorbeigingen. Er mied die erhellten Gänge und schlich geduckt an den Raseneinfassungen hin. Die feinen Herren und Damen, welche, gesättigt, die Weisen der Musik schwelgerisch nachsummend, zuweilen einen schnellen Blick nach dem verdrückten Schleicher warfen, waren höchstens erstaunt, nicht offen angebettelt zu werden.

Am Ende des Gartens blieb er enttäuscht stehen. Hatte er nicht im stillen erwartet, eine der rauschenden, duftenden Frauen möchte ihn ansprechen und teilnahmsvoll um die Not befragen, die ihm aus den Augen sah.

Der Augustabend in der Höhe war so mild und herzbewegend, die Menschen sahen fast alle wie Beschenkte aus, Erwählte des Glücks, über alle Beschwer Erhobene. An den Lichtungen des Parks blieben sie stehen, um die vom unsichtbaren Mond beleuchteten Firnen mit langen Blicken anzubeten und den Himmel dazu, der, kaum einen Schatten

dunkler als am Tage, noch ganz im Bann der gesunkenen Sonne war. Ihre Augen glänzten vom Feuer des Weins, der Liebe und Sehnsucht. Die aufgeregten, unersättlichen Seelen warfen Anker aus im Meer der Unendlichkeit. Waren sie hinaufgekommen, um dem Ewigen näher zu sein? Manche Regung wuchs ins Hehre, viele Gefühle der Liebe und Güte boten sich dem Lenker der Geschicke dar. Konnte da nicht ein kleines Wunder geschehen, irgendein übervolles Herz vor die Not des armen Knaben geführt werden? Ach, sie sahen nur immer in die Ferne, hinauf oder hinab, und harrten wohl selbst auf Zeichen und Wunder, derweilen das Leid der Welt in Gestalt eines unscheinbaren Kindes an ihnen vorüberhuschte ...

Die Angst vor der Heimkunft machte eine Hündin aus Matthias' Seele.

„Wenn mir jemand nur ein oder zwei Fränklein gäbe ..." überlegte er in tiefer Erniedrigung, die ihm den Schweiß in die Hände trieb. Er hatte noch nie zu betteln versucht. Aber um so großes Mitleid anzufachen, mußte einer wohl mitten auf der breiten Allee stehen und heulen wie ein Schloßhund, daß es diesen Reichen recht herb in die Herzen schnitt! Dann legten sie vielleicht aus ihren Börsen zusammen, und der Bettler konnte lachen. Oder ... wenn er vorgab, sein bißchen Geld verloren zu haben? O Qual, die unentbehrlichen Tränen ließen sich nicht herauspressen, seine Brust wurde im Gegenteil hart wie Stein; eine klägliche Miene war alles, was er zustande brachte. Und leichter ertrug er noch das lebhafte Vorgefühl harter Strafe als den Falsch des Herzens, die elende Lüge, die ihm jeder gleich von der Stirn lesen konnte. Erst als er auf die Dorfstraße kam, begann es wirklich und wahrhaftig zu tropfen, da siegte urplötzlich eine echte Trauer über die elende Heuchelei. Er schämte sich von Grund auf und dachte zugleich an die schönen, freien, sorglosen Stunden in Treustadt, denen nun doch wieder so bittere, knechtische folgen mußten. Das war in der Tat ein Schmerz zum Steinerweichen, es schüttelte das Bürschchen von unten bis oben, so daß selbst die Kraxe auf dem gebeugten Rücken zu tanzen anfing. Allein nun war zu allem anderen Mißgeschick niemand nah, um an diesem erschütternden Anblick das Herz zu entflammen. Und Matthias fiel es auch nicht ein, wieder umzukehren, die heiß quellenden Tränen gewinnbringend anzulegen.

Es schlug halb neun. Zwei harte Hammerschläge, darüber auch dieses Weh wieder verstummte. Um sieben hätte er zu Hause sein sollen. Eine Weile griffen die erschöpften Beine hurtig aus, wie von einer Fuchtel bedroht. Nun war ihm Konrad natürlich schon mit einem guten Erlös zuvorgekommen. Sicher hatte der wenigstens das Dreifache eingenommen und durfte sich nun ordentlich sättigen an Kaffee und gebratenen Erdäpfeln. Während der Säumige dies bedachte, kam er gerade an einer Gasthofsküche vorüber. Aus dem Erdgeschoß stiegen aufreizende Gerüche von unbekannten Speisen in seine Nase. Was das wohl für schmackhafte Gottesgaben sein mochten? Im Paradies konnte es auch nicht köstlicher duften. Sein Hunger warf sich demütig in den Staub vor dem Ueberfluß, den seine Augen gewahrten. Aber da unten regierten strenge Männer mit schneeweißen Jacken und Mützen, sie legten die Hand auf alle Leckerbissen, spektakelten gewaltig mit Pfannen und Platten und sorgten dafür, daß die gebratenen Tauben nicht durchs Fenster entwischten. Matthias mochte wohl seine Nase, doch nicht seinen Gaumen letzen. Er konnte ja noch von Gunst sagen, wenn ihm daheim ein trockenes Stück Brot verabreicht wurde ...

Ganz berauscht vom eigenen Elend starrte der Knabe ins Tal, wo es ihm kürzlich so über die Maßen gut erging, daß er alle Dankbarkeit vergaß, bis Vater und Mutter sich wieder kummervoll von ihm abwandten. Es war kaum zu fassen. Dort unten, wo die vielen Lichtlein glommen, hatte er wie ein Herrenkind leben dürfen. Die weite Fabrik mit dem Obstgarten, der Hafen mit den Schiffen und dem Boot des Vaters ... alles war ihm so gut wie eigen gewesen. Jeden Mittag und Abend stellte die Mutter, ihn zu gewinnen, gebratenes Fleisch oder einen fettglänzenden Pfannkuchen auf den Tisch und sagte: „Da, mein lieber Schatz, iß, soviel du magst!"

Ja, aber das Gute war ihm zu Kopf gestiegen! Die Mutter hatte oft über ihn weinen müssen und ihn zuletzt gar wieder fortgeschickt.

„Nur ein paar kurze Wöchlein ... dann hol' ich dich wieder!" sagte sie zwar beim Abschied, doch er wußte es besser. Es war für immer. Die dort unten mochten ihn nimmer haben. Vollends der Vater schien keinen Deut mehr von ihm wissen zu wollen.

„Alles hast du verteufelt mit deinem dummen Geschrei! Hättest du den Schnabel gehalten, so könntest du's besser haben. Geschieht dir aber recht und deiner Alten, dem hochmütigen Pfauenschwanz!" ergrimmte die Basgotte noch oft, wenn sie auf jenen Festtag zu reden kam. So gründlich und fleißig Matthias darüber nachdachte, konnte er sein Vergehen nicht recht begreifen, dem Unheil nicht auf den Sprung kommen. Dennoch drückte ihn ein schweres Schuldgefühl. Er begriff, daß seine jetzigen Leiden eine wohlverdiente Strafe vorstellten. Dies jedoch nur seiner Mutter wegen. Sie allein hatte er gekränkt durch Eigensinn und Lieblosigkeit. Das Zerwürfnis mit dem Dessinateur Oberholzer blieb ihm furchterregend fremd wie der geharnischte Mann mit dem Goldhelm und der finsteren Miene: dieser ragte ja viel zu hoch, um Matthias' Vater zu heißen.

Der ferneren Versuchung seines Herzens durch das unvergeßliche Bild jenes Ritters setzte sich die frühreife Vernunft entgegen. Wenn nur die liebe Mutter ihn wieder zu sich nahm ... mehr wollte er nicht erflehen.

Auf dem Gupf war's seitdem noch viel trauriger zu leben. Die Basgotte sah ihm nichts mehr nach und verschwor sich, ihm alle „Pflänze" von „denen da unten" gründlich auszupauken. Der Große wollte auch keine Gemeinschaft mehr mit dem verstädtelten Zimperlich, der die halbe Zeit heulte; selbst die Mädchen leidwerkten ihm, wo sie nur konnten. Beim Auszug hatten sie ihn heimlich beneidet, jetzt zeigten sie ihm ihre Verachtung, weil er zu seinem Verdruß zurückgebracht wurde.

Als Matthias vor den Laden des Metzgers Girtanner kam, überwältigte der Hunger seine Redlichkeit. Sollte er sich nach so großen Strapazen ungegessen hinlegen? Die Basgotte hatte ihm vorgestern nicht umsonst eingeschärft: „Komm

Der ungläubige Thomas. Von Eduard v. Gebhardt. Photographieverlag der Photographischen Union in München.

mir noch einmal so vollgepackt heim, so dresch' ich dich gleich vom Fleck weg ins Nest!" Leere Drohungen waren nicht ihre Sache. Das wußte der Knabe nur zu gut. Aber ebensowenig konnte er vom leeren Schlucken satt werden. Er wollte essen. Alle Geister, die noch in ihm lebendig waren, schrien nach Brot. Was verschlug es, wenn er sich jetzt eine saftige Wurst kaufte? Er brachte ja sowieso zu wenig Geld heim und kam sicher nicht ohne Hiebe davon. Das Böse dieser Handlung trat ihm weniger ins Bewußtsein als die Stärkung, der er so sehr bedurfte. Erst nachdem die verbotene Frucht — hastig genug — verschlungen war, fiel ihm das Gebot ein, gegen das er gesündigt hatte. Aber dank seinen Peinigern empfand er keine Reue. Der Strafe gewärtig, biß er die Zähne zusammen. Seine Knie schlotterten, als er auf den Staffelweg kam und die Einkehr zum Gupf erblickte. Ja, der Felskegel stand noch am alten Platz! Weder Haß noch Verzweiflung konnten ihn von der Stelle rücken. Bedrohlich hing er nach wie vor über dem alten Dach, und morgen oder in tausend Jahren stürzte er, von unsichtbarer Hand bewegt, in die Tiefe, alles mit sich reißend, was da im Wege stand. —

Frau Angehr saß noch im Freien, einem Guggisauer Postillion gegenüber, der öfters am späten Abend herunterkam, weil — „die Wirtin zum Gupf so süffigen Birnensaft habe". Es mochten indessen wohl noch andere Anziehungskräfte mitwirken, denn nur einem guten Schluck zulieb war der Weg reichlich weit und unbequem. Dazu saß der blaublusige Gast meist schwerfällig, wortkarg vor seinem Glas, und die Wirtin mußte ihm die paar Worte über sein Tagewerk wie mit dem Schraubenzieher entwinden. Es war ein grobschlächtiger Bursch im Rekrutenalter, groß, blond und blauäugig, so voll ungelenker Kraft, mit einem Appetit aufs Leben, daß es ihn fortwährend lächerte wie ein Schulmädchen, dem geschmeichelt wird. Wenn die Angehrin seinen Kanonenstiefeltritt hörte, trug sie stets ungefragt den Mostkrug hinaus, legte einen dürren Landjäger und einen Laib Brot dazu oder machte schnell einen breiten Eiertätsch, was alles der Gesell ohne viel Federlesens versorgte.

Die Kinder sahen ihn wohl meistens kommen, aber selten gehen. Er hatte auch gar keine besondere Freude an ihrer Gegenwart. Wenn ihm die naseweise Frida zutraulich entgegensprang, sagte er gewöhnlich: „So, du Fratz, ins Bett mit dir, 's ist Zeit!" Am meisten Unbehagen machte ihm der Große in seiner Kurzangebundenheit und unverhohlenen Feindschaft. Der lungerte und lauerte den ganzen Abend ums Haus herum, und die Mutter hatte jedesmal ihre liebe Not, bis der Aufsässige in den Federn war. —

Heute saß Konrad nach neune noch bastelnd vor der Haustür, obwohl er keine Handbreit mehr sehen konnte. Er weigerte sich hartnäckig, von der Stelle zu weichen und machte böse Augen gegen den Postillion. Die Angehrin knirschte vor Wut, noch mehr aber erschrak sie über den tückischen Widerstand des Zwölfjährigen, der die eigene

Mutter argwöhnisch bewachte. Was verstand er von ihrem Umgang mit dem Manne? Es war ja gar nicht denkbar, daß der Bub ahnen konnte, was dieser mehr als Speis' und Trank von ihr wollte. Verbarg sich hinter seinem Trotz nur kindliche Eifersucht? Der naheliegende Gedanke beruhigte sie nicht. Es wurde ihr himmelangst und siedendheiß bei Konrads lauernden Blicken.

„So geh mir jetzt um tausendgottswillen dem Kleinen entgegen. Er wird wohl nicht mehr weitab sein. Am End' hockt er irgendwo in der Nähe und getraut sich nicht heim, weil er wieder der „faule Hund" war und nichts ausgerichtet hat!" forderte sie ihn noch einmal in Güte auf, indem sie vor ihn hintrat und ihm sein Werkzeug zu entreißen suchte. Er wich nur einige Schritte beiseite und knurrte bösartig.

„Ihr tätet allweg besser, einen handlichen Stecken zu nehmen!" höhnte der Roßknecht in seinem Verdruß. Das dauerte ja wieder eine Ewigkeit.

Worauf Konrad sich wie eine Katze sprungbereit machte und aus Leibeskräften schrie: „Ja ... für Euch! Und morgen sag' ich's dem Vater!"

Frau Angehr konnte sich nicht rühren. Es schwefelte ihr um die Nase, sie begriff nur, daß es hellauf eingeschlagen hatte und sie selbst die Betroffene sei. Der täppische Liebhaber war zwar stierenmäßig aufgefahren. Aber Konrad hatte flinkere Beine. Im Hui verschwand der freche Ankläger im Tobeldunkel.

„Was ist denn das jetzt wieder? Ja, bin ich noch bei Sinnen? erwachte die Mutter, ganz weiß vor Entsetzen. Sie stieß den Postillon, welcher aus der wüsten Szene recht plump eine gute Gelegenheit machen wollte, erbittert zurück und gebot ihm zornig, nur gleich abzudampfen. Sie habe genug für heute.

Danach saß sie ernüchtert, geisterhaft auf der Schwelle des mondbeschienenen Häuschens in einem Grimm, der, ohne Gerechtigkeit, wie ein Diebsfeuer wucherte und dann doch von Sturzwellen der Scham erstickt wurde. Was sollte sie beginnen? Wo den festen, geraden Blick hernehmen, den hellsichtigen Jungen zu strafen, selbst wenn ihre Kräfte dazu noch ausreichten. Und dann — hatte diesen nicht die Achtung vor dem Vater zum mißtrauischen Hüter der Hausehre gemacht?

Es war eine vernichtende Niederlage; der ärgste Feind konnte ihr keine schlimmere wünschen. Das einsame Weib in seinem wilden Lebenshunger starrte gedankenscheu in die verschleierte Tiefe, nicht so schlecht, um der Versuchung ihres glutigen, schmachtenden Sommers nicht zu fluchen und doch zu schwach, ihr mutterstolz zu widerstehen. Was war denn nun? Aufgescheucht die heimliche Schande ... in die Welt gehetzt durch das eigene Kind, vor dem sie kaum mehr den Blick heben durfte ...

Matthias konnte es mit der Heimkunft nicht schlechter treffen. Er hatte wirklich schon geraume Zeit hinter dem Haus Posten gefaßt, auch den kurzen Streit belauscht, ohne davon etwas zu begreifen. Da es bald hernach ganz still wurde, schlurfte er behutsam herbei und stellte seinen Korb mit einem verdrückten Abendgruß vor die Basgotte hin.

(Fortsetzung folgt.)

Auferstehn.

Ein Ostergedicht von Ernst Oser.

„Noch keine Sonne?" Seufzt ein junges Weib,
Das krank und schwach in seinem Bette liegt.
Ein Sehnen zehrt an ihrem siechen Leib ...
Draußen ein Schneegewirbel flockt und fliegt.
Seit bangen Wochen schaut ihr Harren aus
Und Tag um Tag sucht sie der Schwester Blick:
„Sagt mir, komm' ich nicht bald nach Haus,
Erhärtet sich noch lange mein Geschick?" ...
Der Schwester Frohmut scheucht das Klagen fort
Und legt dem jungen Weib das Bett zurecht.
Sie weiß es: des Ermunterns gutes Wort
Gibt frische Kraft dem leidenden Geschlecht:
„Nur Mut, nur Mut! Bald ist der Frühling da
Und Ostern naht mit ihrem hellen Schein,
Den Vielen, denen schweres Leid geschah,
Auch euch bringt Sonne sie und neues Sein!"

Des späten, harten Winters Graus entflieht
Und blaue Tage lenzen ums Spital,
Des jungen Weibes frohes Hoffen sieht
Die Sonne lachen über Berg und Tal.
Sie fühlt es: „Bald, ja bald bin ich gesund
Und Ostern bringt auch mir ein Auferstehn,
Stark wird mein Leib, vordem so krank und wund,
In Herz und Seele will der Himmel sehn!"

Noch eine Nacht nur ... Osterglockenschall
Dringt in das Zimmer, wo die Kranke lag ...
Schon trägt sie ihrer Schritte leichter Hall
Den Flur entlang zur Treppe und zum Tag.
„Grüß Gott!" klingt ihres Mannes frohes Wort
Und: „Mutti!" schmeichelt jetzt ihr herzig Kind.
Bald führt ein Wagen schnell die dreie fort
Nach Haus. Der Ostermorgen licht und lind
Umfängt des Glückes neues Wiedersehn ...

„Nun bleib' ich jener Worte eingedenk
Der guten Schwester, denn ein Auferstehn
Gab Ostern mir: ein göttliches Geschenk!"
So sagte dankbar still das junge Weib ...

— — — — — — — — —

Ist sie nicht Bild der Erde, leidverzehrt,
Die aus der Nöte schmerzzerriss'nem Leib
Ausschaut, ob ein Geschick ihr wohl beschert
Einst einer Ostern lichtes Auferstehn? ...
Das wolle Gott! Du überm Erdenrund
Gib deiner Welt der Ostern neu' Geschehn
Und mache glücklich sie, o Herr, stark und gesund!

„Der da lebendig macht die Toten ..."

Mit solchen Worten redet der Apostel Paulus von Gott in seinem Brief an die Römer. „Gott, der da lebendig macht die Toten, und der dem ruft, das nicht ist, daß es sei" (Römer 4, 17). Das ist ein wichtiges Stück seines Zeugnisses vom lebendigen, wahren Gott, den er verkündigt, und den er den erdachten, gewordenen und erfundenen Göttern der Heiden gegenüberstellt. Und wenn wir Ostern feiern, dann bezeugen wir unsern Glauben an eben diesen Gott.

Aber nun ist freilich dieses Zeugnis unter uns recht gedämpft und abgetönt geworden. Statt eines vollen helltönenden Jubelklanges haben wir nur mehr recht differenzierte, abgewogene, vorsichtige Töne. Und selbst wenn wir diese Töne zusammenklingen lassen, so gibt es doch keinen rechten Klang.

Der Gott, der da lebendig macht die Toten, und der dem ruft, das nicht ist, daß es sei, ist für uns ein gar unbegreiflicher und unglaubwürdiger Gott geworden. Wir